Zürichdeutsche Grammatik [Albert Weber]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sendung des Studios Genf durch, in deren Verlauf die Musiker „interviewt" wurden. Als die Reihe an eine österreichische Künstlerin kam, erklärte der Sprecher, er müsse sie auf englisch befragen, da seine Deutschkenntnisse zu gering seien!

*

Dagegen:

Als am 5. Oktober 1948 im bernischen Rathaus, in Anwesenheit von Bundesrat Petitpierre und mehrerer Regierungs- und Nationalräte, eine Abordnung englischer Parlamentarier empfangen wurde, verdankte der ehemalige Kriegsminister des Labour-Kabinetts, F. Y. Bellenger, die freundliche Aufnahme in einer tadellosen deutschen Ansprache. (Die Höflichkeit war gegenseitig: die Begrüßung durch die bernische Behörde war auf englisch erfolgt.)

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Figl wurde bei seinem amtlichen Besuch, den er unserer Regierung in Bern abstattete, vom schweizerischen Bundespräsidenten Dr. Celio in deutscher Sprache begrüßt. Obwohl dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit aus alter Übung war (vgl. Hegnauer, Das Sprachenrecht der Schweiz, S. 215), darf es unter den gegenwärtig waltenden Umständen doch hervorgehoben werden. h.

Büchertisch

Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Von Prof. Dr. Albert Weber. 400 S. geb. Fr. 15.60.

Wenn sich der Verfasser nicht schon längst mit seiner Dissertation über die Mundart des Zürcher Oberlandes den Doktorhut erworben hätte, müßte ihm die Universität heute für diese Leistung den Titel ehrenhalber verleihen. Sollte Zürichdeutsch einst eine tote Sprache sein — ein Fachmann hat ihm vor fünfzig Jahren den Todeskampf auf die Mitte unseres Jahrhunderts vorausgesagt —, aus diesem stattlichen Bande könnte man es gründlich „restaurieren"; denn es umfaßt die ganze Sprache: Laut-, Wort-, Formen- und Satzlehre. Aber sein Zweck ist nicht der eines „Nachrufs", im Gegenteil: es will am Leben erhalten, was noch lebt, sogar manches neu beleben, was verschüttet zu werden droht wie z. B. die Unterscheidung der Zahlwörter: zwee Mane, zwoo Fraue, zwäi Chind, die die Umgangssprache zu „zwäi" gleichgeschaltet hat, wo es nicht schon zu der lächerlichen Verunstaltung „zwoo Liter" gekommen ist. Bald staunt man über den Reichtum der Mundart, bald muß der Verfasser auch eine gewisse Armut zugeben; bald fesselt die Eigenart des Zürichdeutschen, bald die Ähnlichkeit mit andern alemannischen Mundarten (als Grundlage dient der Sprachgebrauch der Stadt und der Seegemeinden). Man kann sich fragen, für wen diese Grammatik geschrieben sei. Etwa für den Basler, der Zürichdeutsch lernen möchte? Oder für den Auslandschweizer oder eingebürgerten Ausländer, der immer noch darunter zu leiden hat, daß er es nicht kann? Für beide, vor allem aber für den Zürcher selbst. Die Lautlehre wird ihm zwar wenig Mühe machen, aber aus der Wort-, Formen- und Satzlehre kann und muß er vieles wieder lernen, wenn er seine Mundart nicht ganz allmählich in die Schriftsprache hineinschlittern lassen will in der Meinung, mit ein paar kräftig gekratzten „chäib" rette er seine „Muttersprache". Die Abschnitte über

die Verwendung der Wörter im Satz lesen sich wie eine fesselnde Naturbeschreibung, und jene über Wortbildung genießt man wie einen Gang über eine blumige Wiese unter kundiger Führung. Einiges kann man sich sehr wohl am Familientisch vorgelesen denken, etwa die Seiten über die Verkleinerungsformen (Maitli und Maiteli, Fraueli und Fröili, bützle, schöpple, theäterle), die Wörter der jugendlich derben Schülersprache (Mati, Straafzgi für die Strafaufgabe), die volkstümlichen Erklärungen von Fremdwörtern (Aawys — nach aawyse — für Avis, strabliziere — nach strable — für strapazieren), Lautspielereien: Biri-bitzeli, bybääbele. Alles ist wissenschaftlich gründlich und doch gemeinverständlich. Wie gesagt: auch der deutschschweizerische Nicht-Zürcher liest die Kapitel über Wort- und Satzbildung mit Gewinn und Genuß; denn vieles gilt auch für ihn; auch er wird sich freuen am Vergleich mit seiner eigenen Mundart; aber auch er wird manchmal erröten in der Erkenntnis selbstgemachter Fehler, so auch der „Mundart-Schriftsteller", der in seinem stilistischen Ehrgeiz noch nicht gemerkt hat, daß das schweizerdeutsche Eigenschaftswort viel seltener als Beifügung verwendet wird als das schriftdeutsche, und daher meint, auch er müsse jedes Hauptwort mit einem oder mehreren Beiwörtern „schmücken": „mit fyne, höfliche, e chli altmöödige Maniere" u. dgl. Ein Verzeichnis von etwa 2000 Wörtern (leider nicht allen) erleichtert das Nachschlagen; das Buch ist aber nicht bloß ein Nachschlagewerk; man kann es, abgesehen von der Lautlehre, die der Laie nur studieren wird, wenn er ausgerechnet Zürichdeutsch lernen will, auch als Nichtzürcher fortlaufend lesen, stellenweise geradezu zur Unterhaltung.

Briefkasten

F. G., B. Sie haben recht: „sich hinknien" ist in gutem Schriftdeutsch nicht üblich, in Deutschland aber volkstümlich. Das rückbezügliche Fürwort „sich" ist wahrscheinlich von „sich legen, sich setzen, sich stellen" herübergenommen worden, die ja ebenfalls den Übergang in eine besondere Körperhaltung ausdrücken; es ist aber bei knien durchaus überflüssig. Überflüssig, geradezu unsinnig und schriftdeutsch ganz ungebräuchlich, übrigens auch im Schweizerdeutschen höchst selten ist „sich" in: „Es kommt sich ganz darauf an." Auch da liegt wohl eine Vermischung mit einem andern Ausdruck zugrunde, etwa: es handelt sich darum, es fragt sich o. ä. Dagegen werden Versammlungen, Sitzungen, Feste usw. nach allgemeinem deutschem Sprachgebrauch nicht bloß gehalten, sondern abgehalten, und wer Deutsch erst lernt, wird auch das lernen müssen; wir können nicht ihm zuliebe den Sprachgebrauch ändern. Es ist freilich merkwürdig, daß man Reden und Predigten, auch Gottesdienst und Schule hält, Prüfungen aber abhält. Aber das ist nun einmal so.

E. T., N. Der die „Besammlung" in den 12. Duden hineingebracht hat, das war ich. Das Wort „besammeln" ist aus dem 15. Jh. belegt, „Besammlung" aus dem Jahr 1501. Der Unterschied von „sammeln" und „versammeln" ist freilich nicht groß; man kann ihn aber doch fühlen. „Besammlung" empfinde ich alter Soldat als militärischen Fachausdruck, der dann auf militärähnliche Verbände wie Vereine,